Abend-Ausgabe.

Berliner Tageblatt.

Nr. 256. Berlin, Montag, den 5. Juni 1882. XI. Jahrgang.

Politische Tagesübersicht.

Berlin, 5. Juni.

Was nun?

Diese Frage macht unseren Regierungskreisen viele Kopfschmerzen, und ihre Besorgniß spiegelt sich deutlich in den Spalten der offiziösen Presse wieder. Mit der Ablehnung des Tabakmonopols hat die ganze Steuerpolitik der Regierung Schiffbruch gelitten, dem steuerpolitischen Gebäude mit der Devise der Ausbildung des indirekten Steuersystems fehlt die Krone, es ist nicht unter Dach und Fach gekommen. Man kann sich in den maßgebenden Kreisen der Einsicht nicht verschließen, daß dieses für sie unwillkommene Resultat mit herbeigeführt ist von Elementen der konservativ-klerikalen Majorität. Diese Majorität, auf welche man so große Hoffnungen setzte, hat sich als unzuverlässig erwiesen, und alle die vielen Konzessionen, welche man auf anderen Gebieten der Gesetzgebung den reaktionären Wünschen gemacht hat, um eine willenlose und unbedingte Unterstützung in der Steuerpolitik zu gewinnen, sind umsonst gewesen. Kein Wunder, wenn im Hinblick auf diese Sachlage den beängstigten Gouvernementalen und Offiziösen die bange Frage entschlüpft: Was nun?

Wie die Juden in der Wüste sich zurücksehnten nach den Fleischtöpfen Egyptens, so wünschen die Offiziösen jene unrühmliche Periode unserer politischen Geschichte zurück, in welcher der Nationalliberalismus mit dem konservativen Regimente glaubte liberale Politik treiben zu können. Die Zeiten der nationalliberalen Kompromisse scheinen ihnen jetzt den Vorzug zu verdienen vor den schwierigen Unterhandlungen mit den wenig nachgiebigen Ultramontanen. Wenn sie sich aber umschauen nach dem treulos verlassenen Nationalliberalismus, um denselben wieder an ihr Herz zu drücken, dann wundern sie sich, daß inzwischen die Dinge sich geändert haben, daß an die Stelle der regierungsfreundlichen, kompromißsüchtigen Gesinnung eine entschiedene liberale Sprache der Presse und der Wähler getreten ist. Nur vereinzelt erschallen noch die Stimmen derer, welche die frühere nationalliberale Kompromißpolitik auch heute noch für angebracht halten. Zum Trotze sind dieselben aber, um mit Herrn v. Minnigerode zu reden, „in der erdrückenden Minderheit".

Freilich, das Ohr der Offiziösen berühren diese Stimmen sympathisch, wie eine Verheißung der Wiederkehr vergangener guter Tage, wie ein Trost in diesen Tagen des bangen: Was nun? Sie vergessen aber dabei oder verschweigen geflissentlich, daß diese Vertrauensseligen in der Minderheit und völlig einflußlos auf die Haltung des Gesammtliberalismus sind. Mit der Ruhe der selbstbewußten Kraft können deshalb die Liberalen jene kleinen offiziösen Nörgeleien über sich ergehen lassen, in welchen sich jene Mißstimmung Luft macht, wie beispielsweise die „Nordd. Allg. Ztg." ihnen in langen Darlegungen auseinander zu setzen sucht, auch die Liberalen hätten keine Antwort auf das „Was nun?" der Regierung, auch sie seien gespalten in oppositionelle und kompromiß-freundliche Fraktionen. Eine solche Spaltung existirt nicht mehr in der Weise, daß die praktische Politik mit ihr rechnen kann. Die wenigen Männer, welche auch heute noch zu einer Kompromißpolitik geneigt sind, müssen sich entweder lossagen von den Liberalen, wie das z. B. Herr v. Treitschke offen gethan hat, oder sie werden durch die Wucht der Thatsachen gezwungen, der Leitung der entschieden Freisinnigen zu folgen, welchen die Wählerschaft in immer größerem Maße ihr Vertrauen schenkt.

Die Liberalen haben eine klare Antwort auf die Frage nach dem, was jetzt kommen soll. Entweder die Regierung entschließt sich dazu, eine entschieden liberale Politik zu treiben, eine Politik, die nichts gemein hat mit der Kompromißpolitik der nationalliberalen Aera, und dann sind die Liberalen stark genug, ihr eine feste Majorität zu bieten, oder die Regierung verharrt in ihrer jetzigen Richtung, dann mag sie sehen, wie sie mit den Konservativen und den Ultramontanen fertig wird. Die Liberalen bleiben dann in der Opposition stark genug, um reaktionäre Maßregeln zu verhindern. Da auf die Dauer ein gesundes Staatsleben einen Stillstand in der Gesetzgebung nicht erträgt, so wird man es ruhig abwarten können, wessen Lebensfähigkeit die stärkere ist, die des Staates oder die der reaktionären Regierung. Für uns ist der Ausgang nicht zweifelhaft, und wir sehen ihm vertrauensvoll entgegen.

* Auffälligerweise mehren sich in jüngster Zeit die Symptome einer Erstarkung der national-polnischen Propaganda in unseren östlichen Provinzen. Bei einer Reihe von Volksversammlungen in den Städten und selbst in den Dörfern ist Protest dagegen eingelegt worden, daß die Kinder jener angeblich polnischen Eltern, die nur ihre Namen polonisirt haben, im Uebrigen aber deutschen Blutes sind, den Religionsunterricht fortan in deutscher Sprache erhalten sollen. Andere Spuren einer lebhaften Agitation hat schon der Kultusminister von Goßler in den kirchenpolitischen Debatten des Abgeordnetenhauses warnend hervorgehoben; sie scheinen in letzter Zeit dahin zu denken, daß das nihilistisch-sozialistische Gift in der gebildeten polnischen Jugend diesseits und jenseits der russisch-deutschen Grenzen mehr und mehr um sich greift. Alle diese Vorgänge, mögen sie auch vorläufig noch einen ziemlich harmlosen Eindruck machen, werden nicht blos innerhalb der Regierung, sondern auch in weiteren politischen Kreisen mit verdienter Aufmerksamkeit beachtet. Eine gewisse Beruhigung bietet der Umstand, daß der Minister v. Goßler, mag er im Uebrigen noch so kompromißfreundlich gegenüber dem Centrum sein, sich die polnischen Anmaßungen nicht über den Kopf wachsen zu lassen gewillt ist, wie dies leider andere konservative „Staatsmänner", u. A. Herr v. Mühler, vor ihm gethan. Jene kurzsichtige Politik, die den Polen sich günstig erwies, nur um einen weiteren Bundesgenossen gegen den verhaßten Liberalismus zu erwerben, hat sich bitter genug in dem vorübergehenden Rückgang des Deutschthums in der Provinz Posen gerächt. Von solcher quasfalbernden Tagespolitik, die mit dem Tage entsteht und vergeht, kann jetzt freilich keine Rede mehr sein. Etwas Anderes aber ist die Frage, ob unsere konservative Regierung die Kraft hat, nicht blos in der Abwehr, sondern auch im positiven Ausbau das Ihrige zu thun. Man wird wohl thun, in dieser Hinsicht seine Hoffnungen auf einem recht niedrigen Niveau zu erhalten. Dasjenige, was eine durchgreifende Verschwörung der Gemüther wenigstens in Aussicht stellen, wenn auch noch nicht gewährleisten könnte, nämlich eine den besonderen Verhältnissen der Provinz Posen angepaßte liberale Selbstverwaltung, ist unter den Auspicien des Herrn v. Puttkamer gewiß nicht zu erwarten.

* Auszugsweise haben wir bereits vor mehreren Tagen die Petition wiedergegeben, welche in Sachen der beabsichtigten Aenderung der Gewerbeordnung, die Stellung der Handlungsreisenden betreffend, vom Aeltestenkollegium der hiesigen Kaufmannschaft an den Reichstag gerichtet worden ist. In Nachstehendem lassen wir den Schlußpassus der Eingabe folgen, der, unseres Erachtens, die zu bekämpfende Regierungsvorlage treffend kennzeichnet. Er lautet:

Falls der vorliegende Entwurf Gesetz werden sollte, würde eine große Zahl von Reisenden durch die Beschränkungen des § 44: nur zum Zwecke ihres Gewerbebetriebes Waaren zu kaufen, Bestellungen nur aufzusuchen bei Personen, in deren Gewerbebetriebe Waaren der angebotenen Art Verwendung finden — in ihrem Betriebe gehemmt werden. Sie würden gezwungen sein, anstatt der Legitimationskarte für Handlungs-Reisende sich einen Wandergewerbeschein zu lösen, und direkt zu Hausirern werden!

Wir hegen die feste Ueberzeugung, daß der hohe Reichstag weder diese direkte Degradation noch die übrigen Beschränkungen der Handlungs-Reisenden und selbstständigen Kaufleute in ihrem legitimen Geschäftsbetriebe beabsichtigt, daß er vielmehr mit uns der Ansicht ist, daß das Institut der Handlungsreisenden ein nothwendiges und unentbehrliches Erforderniß für den Handels- und Gewerbestand und somit für unser gesammtes Wirthschaftsleben ist, dessen Beschränkung von den weittragendsten Folgen wäre.

Dieser Bedeutung gegenüber treten die in den Motiven angeführten — übrigens unbewiesenen — Klagen über einzelne Personen vollständig zurück. Nur die Bildung einer Berufsklasse kann die Läuterung derselben von unlauteren Elementen herbeiführen, ihre Herabdrückung schwächt ihr Selbstgefühl und treibt die besseren Kräfte heraus.

Hoffentlich wird im Reichstage dieser von berufener Seite ausgehenden Kundgebung die ihr gebührende Würdigung zu Theil werden!

---

* Von einigen Seiten ist in diesen Tagen zur Abwechslung wieder einmal gemeldet worden, daß die Zollplackereien an der russisch-preußischen Grenze, seit Jahren der Gegenstand allseitigster Klagen und Beschwerden, zu diplomatischen Unterhandlungen zwischen der russischen und deutschen Regierung geführt haben. Leider scheint es sich, bemerkt die „Dzbr. Ztg.", hier nun um einen frommen Wunsch zu handeln. Auf diplomatischem Wege sind die bekannten Uebelstände auf diesem Gebiete nicht zu beseitigen, und auf dem Wege der Gesetzgebung scheint man nicht vorwärts gehen zu wollen. Hier liegt der Schwerpunkt einerseits in unserer Zollpolitik und andererseits in dem russischen Verwaltungssystem.

---

* Nach einer Mittheilung des „Frankf. Journals", die uns telegraphisch übermittelt wird, hat die Verwaltung der Straßburger Tabakmanufaktur ihren Rechnungsabschluß für das Geschäftsjahr 1881—82 am 4. Juni (gestern) fertig gestellt und wird denselben unverweilt nach Berlin übermitteln, damit er dem Reichstage vorgelegt werden kann. Man wird auf diese Rechnungslegung um so gespannter sein dürfen, als die „Köln. Ztg."

Kleine Chronik.

*** Ueber den Werth der Firma in der Literatur konnte man kürzlich interessante Beobachtungen machen. Eine freudige Nachricht setzte die literarische Welt in diesen Tagen in Aufregung: Ungedruckte Fabeln von Lafontaine waren aufgefunden worden. Nicht nur dichterischen Werth hatten diese neu entdeckten Schöpfungen des großen Fabulisten, auch ein großer materieller Werth steckte in dem prächtig gebundenen Manuskript-Quartband. Doch die Freude war verfrüht, es wird nachgewiesen, daß die Verfasserin jener Fabeln Madame de Villedieu ist — und sofort sinkt das dichterische Ansehen des Fundes, noch mehr aber sinkt der materielle Werth, und der Besitzer jenes Bandes erleidet einen schweren pekuniären Verlust. Das Buch und sein Inhalt blieben sich gleich, aber der materielle Werth fiel, weil — nun sprechen wir es aus — die Waare von einer anderen Firma kommte als von der in der ganzen Welt renommirten: „Lafontaine Spezialität für Fabeln aller Art".

Die Firma hat eben einen positiven Werth in der Geschäftswelt wie in der literarischen Welt. Leider sind aber die Verhältnisse in den beiden Branchen sehr verschieden. Während in der Geschäftswelt eine Firma durch Jahrhunderte in gleichem Renommee bestehen kann, weil sie durch Erbschaft, Verkauf u. s. w. ihren Inhaber ergänzen und wechseln kann, erlischt die literarische Firma bisher mit dem Tode des Inhabers. Daß der Nationalwohlstand, der grade bei uns in Deutschland jetzt nicht auf den festesten Füßen steht, dadurch eine schwere Schädigung erleidet, liegt klar auf der Hand. Der Untergang von realen Werthen bedeutet volkswirthschaftlich eine Schädigung, und eine renommirte Firma, sei sie nun geschäftlich oder literarisch, ist eben ein realer Werth, nicht etwa ein imaginärer.

Der Werth der geschäftlichen Firma ist entstanden durch Mühe, Anstrengung, Umsicht, Geschäftserfahrung, Ehrenhaftigkeit, Klugheit des Inhabers, die literarische Firma entstieht durch die Mühe, Anstrengung, Arbeit, das Entbehren, das Nothleiden, das Hungern, das Ringen, das Kämpfen, das Genie des Inhabers. Also auch in ihrer Entstehung sind diese nationalökonomischen Werthe einander gleich. Wenn aber nun die Wittwe oder der Sohn eines berühmten Literaten, eventuell mit Verwendung anderer gedungener Kräfte, das Geschäft des Verstorbenen unter seiner Firma fortsetzen wollten, so würde uns dies für unpassend, mahnsinnig und betrügerisch halten. Wenn jedoch Herr Schulze das Leder-Cigaro-Geschäft von E. Meyers sel. Wittwe ankauft und unter derselben Firma fortsetzt, so findet man dies nur natürlich und verständig.

Durch diesen sonderbaren Gebrauch nun werden nicht nur die Erben und Rechtsnachfolger eines bedeutenden Literaten pekuniär sehr schwer geschädigt, sondern auch der Nationalwohlstand durch das Aufgeben, die Vernichtung eines Werthes im volkswirthschaftlichen Sinne vermindert. Man wird also hoffentlich bald einsehen, daß eine Weiterführung literarischer Firmen etwas absolut Vernünftiges und Lukratives ist, und ist der Anfang damit gemacht, so werden sich Nachahmer in Menge finden. Welcher Buchhändler setzt heut Sammlungen von lyrischen Gedichten ab, seien sie selbst noch so vorzüglich? Keiner! Der Erfolg aber wäre gewiß ein ungeheurer, wenn die Sammlung als Verfasser „Heinrich Heine leel. Erben" oder „Wolfgang von Goethes Nachfolger" angeben würde. Ja es ist gar nicht nothwendig, auf verstorbene Koryphäen der Literatur zu exemplifiziren. Wenn Friedrich Spielhagen oder Paul Heyse sich heut zur Ruhe setzten, so würden sie nicht nur ein schönes Stück Geld durch den Verkauf ihrer Firmen verdienen, sondern auch ihre Rechtsnachfolger würden unter den Firmen „Friedrich Spielhagen in Firma D. Müller" oder „Paul Heyses Erben" ein glänzendes Geschäft machen. Selbst die Initialen bekannter Literaten lassen sich mit Vortheil weiter verwerthen . . .

Das ist die kleine volkswirthschaftliche Anregung, die wir aus der plötzlichen Werthminderung der angekündigten Lafontaineschen Fabeln empfangen haben. Vielleicht findet sie bei unseren literarischen Großhändlern die verdiente Beherzigung. Rigolo.

Der Polarforscher Leigh Smith ging im Sommer v. J. mit seiner Dampfjacht „Eira" wieder in das europäische Eismeer aus, in der Absicht, seine im Sommer 1880 gemachten Entdeckungen auf Franz Josephsland fortzusetzen. Er war für vierzehn Monate verproviantirt, aber im Uebrigen nicht auf eine Ueberwinterung eingerichtet, da solche nicht in seiner Absicht lag. Er ist jedoch im Herbste v. J. nicht zurückgekehrt und nun ist es im Werke, einen Dampfer in die Barentssee auszuschicken, um ihm bei seinem dreijährigen Rückzuge nöthigenfalls Hilfe zu leisten. Ueber das Schicksal der „Eira" sind berühmte Polarforscher, namentlich Freiherr v. Nordenskjöld, Julius v. Payer und Commodore Jansen um Gutachten angegangen und diese werden jetzt in englischen Blättern mitgetheilt. Man nimmt an, daß die „Eira" entweder in einer Eisfeldtrift besetzt oder bei Franz Josephsland eingefroren sei. Zu beiden Fällen glaubt man, daß die Belagung versuchen werde, in Schlitten resp. mit Booten den Rand des Packeises zu erreichen und das offene Meer zu gewinnen. Hier soll nun der gecharterte Peterheader Dampfer „Hope" Hilfe bringen. Dieses Walfangschiff ist mit allem Nöthigen ausgerüstet, soll aber jedenfalls eine Besatzung im Treibeis vermeiden. Die Kosten der Aufsuchungsexpedition sind durch einen Beitrag der englischen Regierung im Belauf von 5000 Pfd. St. und einen solchen im Betrage von 1000 Pfd. St. seitens der Londoner geographischen Gesellschaft, sowie im Uebrigen durch Privatbeiträge gedeckt. — Am 9. Mai ist der niederländische Schooner „Willem Barents" zu einer abermaligen Sommerkreuze von Tromsöen ausgelaufen.

Ueber neue Kulturversuche mit elektrischem Licht hat Dr. C. W. Siemens in London der Gartenzeitung folgenden Bericht erstattet: „Ich habe seit dem 30. November v. J. zwei elektrische Lampen, jede von 4000 Kerzen Leuchtkraft, in nächtlichem Betriebe gehabt, mit Ausnahme der Sonntagsnächte. Eine dieser Lampen ist in einem Glashause 4,50 Meter im Quadrat und 3 Meter hoch, aufgestellt, in einer hohlen Glaskugel von 0,40 Meter Durchmesser vom Dache hängend, mit Ventilation nach außen. Die zweite Lampe hängt an einem Pfosten ca. 3,5 Meter vom Boden und verstellt ihr Licht über zwei niedrige (eingeebnete) Glashäuser, sowie auch über einen offenen Garten, 5 Meter im Quadrat, welcher reihenweise mit Weizen, Gerste, Raps, Klee (Trifolium) und Blumenkohl im Anfang Dezember v. J. besäet wurde. Einige Felder wurden gleichzeitig mit identischen Samen besäet, und da Boden und sonstige Verhältnisse ziemlich dieselben sind, so gewährt dieser Versuch einen guten Vergleich zwischen Tageslicht allein und Tageslicht sammt elektrischer Beleuchtung während 6 von den 7 Nächten der Woche. Der Weizen steht auf dem elektrisch erleuchteten Felde jetzt 0,70 Meter hoch und scheint nahe daran zu sein, Blüthe zu zeigen, während er auf dem äußeren Felde kaum die halbe Höhe erreicht hat. Alle Früchte auf dem elektrisch erleuchteten Felde sehen kräftig aus, doch lassen sich maßgebende Resultate selbstredend erst dann aufstellen, wenn die Früchte ihre Reife erreicht haben. Im Uebrigen wiederholen sich die vorjährigen Resultate. Ich hatte reife und schmackhafte Erdbeeren am 25. Januar, Melonen am 15. April, Trauben am 18. April und Pfirsiche von guter Größe sind eben im Begriff, zu reifen. Die nächtliche Beleuchtung und die Benutzung der Dampfmaschine (von 6 Pferdekr.) am Tage zur elektrischen Transmission von Kraft für Pumpen, Sägen, Häckselschneiden 2c. geben ihren guten Gang unter Leitung des Pächters und ohne technische Beihilfe. Da der verbrauchte Dampf ferner zur Heizung der Häuser verwendet wird, so ist der Kostenaufwand nicht bedeutend. Genaue Angaben über den Kostenpunkt kann ich indessen noch nicht machen."

Eisberge. Schiffe, welche in St. John (Neufundland) von Montreal ankamen, überbringen die Meldung, daß der St. Lorenzstrom eisfrei ist. Es sind indeß noch immer viele Eisberge im Golf, und auf der Höhe der Küste von Cap Breton stecken 50 Schiffe in einem ungeheuren Eisfelde fest. Das Atlantische Meer ist ebenfalls noch voller Eisberge.

„Der alte Wohlleben in Heldburg ist gestorben." So geht der Dorfzeitung zufolge in der Umgegend von Hildburghausen die Trauerkunde von Mund zu Mund. Der Alte, wie ihn Jedermann nannte, war Gastwirth zum Schwan und ein Wirth, wie sie selten sind in unserer Zeit und fast nur noch seitab von den Eisenbahnen und Heerstraßen vorkommen, zugleich ein Wahrzeichen, wie die alte Veste Heldburg oben auf dem Berge. Wer in sein schlichtes Haus am Marktplatze trat, fühlte sich wohl und fragte zuerst nach dem Alten, denn jeder Gast kannte ihn und er kannte jeden Gast. Er wartete seinen Gästen selber auf und nicht nur mit Speis' und Trank, die vortrefflich waren, sondern er würzte auch beides mit trockenem Humor und treffenden Wort und Witz, die von Manchem fast gefürchtet waren. In der Kreel, die an dem Stüblein vorüberstieg, gedeihen viele gute Streiche. „Herr Wohlleben, wir können doch Kredse?" fragten die Gäste. — „Ach was, Kreisel" antwortete er ärgerlich, „wo soll ich die hernehmen? Die haben die Koburger weggekapert! Suppe giebt's und ein Stück Fleisch, wenn noch was da ist, und grünen Salat." — Aber siehe da, wenn's zum Treffen kam, wurde nach Suppe und saftigem Braten eine ganze Schüssel herrlicher Krebse auf den Tisch gestellt. So war der alte nürrisch dreinschauende Schalt, er hatte immer eine freundliche Ueberraschung für seine Gäste. Und wenn diese zum Abschied nach der Schuldigkeit fragten, dann schüttelte er zwar nicht, wie Ihlands Wirth zum grünen Apfelbaum, den Wipfel, aber die Zeche fiel so billig aus, daß die Gäste oft die Wipfel schüttelten und sich fragten, ob der alte Wohlleben auf seine Rechnung komme; er aber konnte grimmig werden, wenn man ihn selber fragte; denn das war „seine Sache."

Das Ende eines Dramas. Ferdinand Barschauer, welcher vor mehreren Jahren, wie er selbst eingestanden, in Wien die Katharina Balloghy ermordete, ist von den Sachverständigen für wahnsinnig erklärt worden und befindet sich in der Abtheilung für Geisteskranke im Wiener allgemeinen Krankenhause. Der Katharina Steiner, welche wegen dieses Verbrechens unschuldigerweise zu sieben Jahren schwerem Kerker verurtheilt war und etwa vier Jahre von dieser Strafe verbüßte, ist jetzt ein Schreiben des Oberstaatsanwalts, Graf Lamezan, des Inhaltes zugegangen, daß die weitere gerichtliche Verfolgung gegen sie eingestellt ist. In der That eine magere Genugthuung.